

Kurzdarmsyndrom - eine retrospektive Beobachtungsstudie am Ordensklinikum Linz

L. Schwarz¹, C. Kapral², R. Schöfl²

¹ JKU Linz – Medizinische Fakultät, Linz, Austria, ²Ordensklinikum Linz, Barmherzige Schwestern, Linz, Austria.

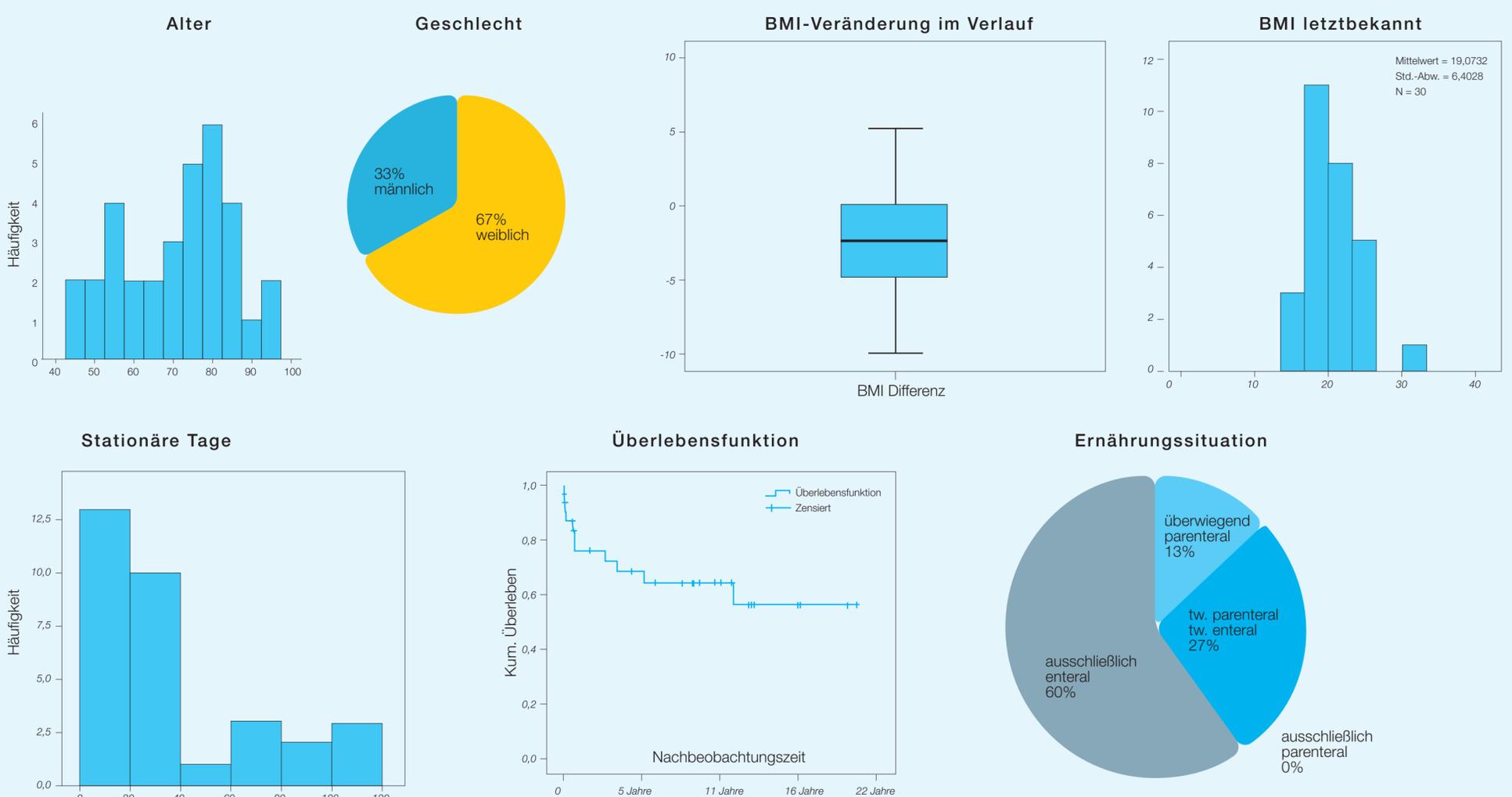
Einleitung

Das Kurzdarmsyndrom ist eine vielgestaltige Erkrankung. Die Betroffenen leiden nach Darmresektionen an hohen Nährstoff- und Flüssigkeitsverlusten, was unbehandelt zu schwerwiegenden Mangelzuständen führen kann. Zudem ist das Kurzdarmsyndrom - und die dafür oft notwendige parenterale Ernährung - mit dem Risiko potenziell lebensbedrohlicher Komplikationen verbunden.

Methodik

In dieser Studie werden die klinischen Herausforderungen der Behandlung dieser Patient/innen in Form einer retrospektiven deskriptiven Analyse am Ordensklinikum Linz (OKL) dargestellt. Es wurden 33 Patienten im Zeitraum von 2005-2022 eingeschlossen.

Ergebnisse



Diskussion

In unserem Setting, das über keine Traumatologie und Herz-Gefäß-Chirurgie verfügt, sind vor allem Frauen und Menschen höheren Alters betroffen. Die Ursachen für das Kurzdarmsyndrom sind daher vor allem Malignome, Adhäsionen, Morbus Crohn oder Mesenterialschämien. Nach 5 Jahren sind 65% der Patienten noch am Leben, nur 10% der Todesfälle stehen mit dem Kurzdarmsyndrom in unmittelbarem Zusammenhang. Die Patienten befinden sich durchschnittlich sieben Jahre lang in Betreuung. Im Laufe dieser Nachbeobachtungszeit zeigt sich ein Gewichtsverlust von 2,2 kg/m² und eine median 27 Tage dauernde stationäre Behandlung aufgrund des Kurzdarmsyndroms oder dessen Komplikationen. Die häufigsten Komplikationen sind Diarrhoe und Katheterinfektion, diese schreitet in wenigen Fällen zur Sepsis fort. Ebenfalls häufig sind Mangelzustände an Vitaminen, Spurenelementen und/oder Mineralstoffen, die sich auch klinisch manifestieren.

Selten, jedoch erfolgreich angewandt in der Therapie wurde das GLP-2 Analogon Teduglutid: bei 2 von 2 Patienten konnte eine deutliche Verbesserung der Ernährungssituation erreicht werden.

Aufgrund der Seltenheit der Erkrankung scheinen monozentrische, prospektive Studien wenig sinnvoll. Die Einrichtung eines nationalen multizentrischen Registers könnte helfen, die nötigen Fallzahlen zu generieren.

